

# ERNST WIECHERT ALS LEHRER UND ERZIEHER

Hans-Dieter Horn

(Jubiläumsfeier in Bad Pyrmont am 27.-29.04.1979)

"Von hundert Träumen, die heute über meinen Schlaf gehen, sind neunzig dort zu Hause, wo ich aufgewachsen bin." Ernst Wiechert, der diese Worte in seinen Jugenderinnerungen niederschrieb, ist der hier zu Ehrende. Doch es soll dabei nicht der Dichter Ernst Wiechert - dessen Werke Sie alle gut kennen - im Vordergrund stehen. Vielmehr soll der Versuch gewagt werden, den Lehrer und Erzieher Ernst Wiechert, den Freund und Mahner der Jugend, zu würdigen. Denn Ernst Wiechert hat nicht nur lange Jahre als Lehrer in Königsberg und Berlin junge Menschen unterrichtet und zum Abitur geführt, sondern er hat auch des öfteren, insbesondere in seinen Reden, zu Fragen über Jugend und Erziehung, Stellung genommen. So sah er es als eine seiner Hauptaufgaben als Lehrer an, der Jugend die Angst zu nehmen und sie von Vorurteilen und Phrasen zu befreien. Gleichzeitig forderte er die Jugend auf, für mehr Humanität, Gerechtigkeit und Toleranz einzutreten. Vor 50 Jahren, im Jahre 1929 also, als viele unter Ihnen in Lötzen das 50jährige Bestehen des Gymnasiums feierten, hielt der Lehrer Ernst Wiechert vor seinen Abiturienten des Hufengymnasiums zu Königsberg eine eindrucksvolle und nachdenkliche Rede, in der in großer Klarheit seine Gedanken über das Wesen und das Ziel der Erziehung zum Ausdruck kommen. Darüber hinaus vermittelt uns diese Rede einen tiefen Einblick in das wahrhaft humane Denken des Lehrers Ernst Wiechert. Bitte erlauben Sie mir es daher gleich zu Beginn, einige Passagen dieser Abiturientenrede, wortgetreu vorzutragen. (Dabei fasziniert allein schon der Gedanke, daß alle Abiturienten des Jahres 1929 unter Ihnen, diese Rede Ernst Wiecherts hätten hören können, wenn er Lehrer am Lötzener Gymnasium gewesen wäre!)...

Ich darf zitieren:

"Meine lieben Freunde,... Ich habe lange nachgedacht, worüber ich heute sprechen soll, denn ich weiß sehr gut, daß es eine schöne Pflicht und etwas Großes ist, noch einmal zu einer jungen Mannschaft zu sprechen, bevor sie

daran geht, Ihr Leben aufzubauen... Ich hätte von den Pflichten sprechen können, die euch erwarten und hätte eine schöne Gedankenordnung machen können, von den Pflichten gegen sich..., von den Pflichten gegen die Gesellschaft... Und ihr hättet gelächelt - hoffentlich hättet ihr gelächelt... - und deshalb will ich von dem sprechen was uns hier allein nottut, von den beiden großen Dingen, in deren Verbindung Größe, Glück oder Sturz und Verzweiflung des Kommenden für euch liegen: von der Jugend und vom Leben...

Ihr wißt, daß für mich die Jugend der geniale Zeitabschnitt in jedem Menschenleben ist. Sie hat das Spielerische wie das Fanatische, das dunkel Getriebene wie das erbarmungslos Schauende, das adlergleich Vorwärtsstoßende wie das in Verzweiflung sich Begrabende des genialen Menschen. Sie hat das Paradies und die Ausstoßung aus dem Paradiese, das erste Spiel, die erste Kunst, die ersten Götter, die erste Liebe, die ersten Revolutionen, die ersten Ekstasen.... Sie hat das ganze Lächeln der Menschheit und all ihre Tränen. - Und langsam kommt die Zeit, wo sie dieses alles vergißt... Wo Examina kommen, Gehaltsstufen, Ehe, Kinder, Stammtisch, Partei, Weltanschauung, Öde, Tod. Wo sie in "lichtvollen" Ausführungen Kinder und Zeitgenossen belehrt, daß das immer so gewesen sei und daß das Leben aus Kompromissen bestehe. Das ist das, was ich den Fluch der Geschlechter nenne. Es ist unser aller Schicksal, aber ihr habt ein Schicksal, das darüber hinaus geht... Ihr seid nicht "Jahrgang 1902", ihr seid Jahrgang 1910... Wir waren die Menschen des Schienenstranges, der Konventionen, der Autoritäten: Wir waren der Untertan! Wir waren die Leute mit der allgemeinen Bildung, die Leute um Thron und Altar, die Leute mit Idealen. Wir waren die Leute, denen man anerzog, daß die Sozialisten "vaterlandslose Gesellen" seien, daß der Akademiker aus Gottes rechter Hand gefallen sei, weit fort von dem, was man das "niedere Volk" nannte. - Wir waren das Geschlecht, das nach dem Reserveleutnant verlangte... Wir waren das Geschlecht in dem (Wedekinds) "Frühlings Erwachen" verboten und die Kunst der Käthe Kollwitz eine "Rinnsteinkunst" genannt wurde. Das Geschlecht, das die Reifepfung unter den gerührten Augen von Vätern und Lehrern und donnernden Schlägern feierte... Wir waren das Geschlecht der Leute, denn wir wußten nichts vom Menschen. - Meine Freunde, es war schwer für einen dieser Generation, ein Mensch zu werden. - Und dann kam der Krieg, und seine

Erbarmungslosigkeit zerschlug die Fassaden des Glanzes und der Prahlerei, der Hohlheit und der Traditionen. --Noch einmal adelte sich das Geschlecht der Leute, indem es zu sterben verstand... Und während es starb, öffnete sich lautlos die Blüte eurer Kindheit... Doch das Schicksal tat euch das Härteste, was es einem Kinde tun kann, es löschte eure Träume aus und machte euch hart und wirklich. Es ließ die Götter vor euren Augen stürzen und machte euch zu Zweiflern... Aber es tat neben dem Härtesten auch das Größte an euch: es ließ euch die Menschheit wiedererwachen... - Doch laßt mich noch etwas von dem zweiten Großen sagen, von dem ich sprechen wollte: vom Leben. - Es ist mir immer so erschienen, als könnte man auf zweierlei grundsätzliche Art durch dieses Leben fahren: einmal fahrplanmäßig, mit D-Zug, Platzkarte, Speisewagen, Kursbuch, Hotel... Und das andere Mal: Abenteuer des Schienenstrangs, Schwarzfahrer, aufspringen auf den fahrenden Zug... Abgeschleudertwerden, neuer Versuch, Dunkelheit, Einsatz, Gefahr. - Ich habe nie recht gewußt, welche dieser beiden Arten vorzuziehen sei. Ich habe nur gewußt, daß die zweite reicher, bunter, inhaltvoller, leidenschaftlicher ist als die erste. Ich weiß auch nicht, welche dieser beiden Arten ihr wählen werdet. Ich weiß nur, daß ihr eine wählen müßt, weil das Leben niemals erlaubt, daß man an ihm vorbeifährt. - Es ist schwer, ja vielleicht ist es unmöglich zu sagen, was das Leben sei. Es ist Kampf um ein tägliches Brot, um ein Bett, und es kann Verachtung alles dieses sein. Es kann sich in einer Frau verkörpern, in einem Kind, in einem Werk, in Gold, in Gott, in einer Idee. Es kann gehaßt und geliebt, verhöhnt und angebetet werden... Hur eines wissen wir: es ist nicht gesetzlos, nicht sinnlos, nicht chaotisch... Und wenn ihr nun aus der Gemeinschaft geht und in die ungeheure Einsamkeit des Lebens tretet, in der Erkenntnis der Verbindung eurer Jugend mit eurem Schicksal und ihr zurückblickt auf die letzten Jahre, werdet ihr vielleicht besser verstehen, was ich an euch tun wollte. Töricht zu sagen, daß ich euch etwas gegeben habe, aber nicht töricht zu sagen, daß ich versucht habe, euch etwas zu nehmen: die Angst. Die Angst vor Menschen, vor Begriffen, Konventionen, Autoritäten. Die Angst vor Göttern und Teufeln, vor dem Gelächter und den Tränen, vor dem Ruhm und der Schande, vor den Wunden und der Verzweiflung, vor dem Scheitern und dem Tode... Und deshalb lernten wir das Lächeln, meine Freunde... Wir lernten auch den Ernst, aber wir lernten ihn still, ganz für uns... Meine Freunde, es ist nicht nötig, daß es mehr Geld auf der Welt gibt, mehr D-Züge, mehr Parteien, Sek-

ten, Vereine, Weltanschauungen. Aber es ist nötig, daß es etwas weniger Tränen auf der Welt gibt, etwas weniger Unrecht, etwas weniger Gewalt, etwas weniger Qualen.

Wer in diesem Jahrhundert auf die Erde tritt, hat nicht dafür zu sorgen, daß die Gemeinschaft der Satten und Zufriedenen sich vermehre, sondern daß die Gemeinschaft der Erniedrigten und Beleidigten sich vermindere... Sprech nicht von der Überfüllung der Berufe, vom Jahrhundert der Arbeitslosen. Seht unsere Schulen an, unsere Universitäten, unsere Kirchen, unsere Gerichte, unsere Zuchthäuser, unsere Fabriken. Seht unsere Liebe an, unseren Haß, unser Ideal, unser Mitleid! Arbeitslos? -Leute sind arbeitslos, niemals der Mensch!"

Und schließlich ruft Ernst Wiechert seinen Schülern zu: "Ich sage nicht, lebt wohl, denn ihr sollt nicht wohl leben. Aber ich sage: lebt tapfer!"  
(Ende des Zitats).

Bereits ein Jahr nach dieser unkonventionellen Rede, die schließlich die "bürgerliche Verfemung ihres Verfassers besiegelte," wie es der damalige Schüler und spätere Universitätsprofessor P. Heller einmal ausdrückte, verließ Ernst Wiechert Königsberg.

- Er wurde am 18. Mai 1887 in Kleinort, im Kreis Sensburg, in der Johanniskurger Heide geboren. Hier, in der Abgeschiedenheit eines Forsthauses, das übrigens heute noch steht, inmitten unserer masurischen Landschaft, zwischen Wäldern und Seen, durchlebte er seine Kindheit. Hier prägte sich seine wahrhafte Humanität gegenüber Menschen und Tieren. In dieser Stille wurde er zum Dichter. In seinen Jugenderinnerungen "Wälder und Menschen" schildert er sehr eindrucksvoll die sein Wesen bestimmenden Einflüsse seiner Kindheit.

Bis zu seinem 11. Lebensjahr wurde er durch Hauslehrer erzogen. Danach besuchte er schweren Herzens das Gymnasium in Königsberg und bestand dort im Jahre 1905 die Reifeprüfung. An der Universität Königsberg studiert er anschließend Philosophie, Sprachen und Naturwissenschaften. Doch bereits während seines Studiums übernimmt er bei einem baltischen Baron eine verantwortliche Stelle als Hauslehrer. Gleichzeitig schreibt er an seinem ersten - unveröffentlichten - Roman. Sehr gründlich bereitet er sich auf das Staatsexamen vor, das er gut besteht. Am Königsberger Friedrichskolle-

gium setzt er dann seine Ausbildung fort. Seine erste Anstellung als "wissenschaftlicher Hilfslehrer" erhält Ernst Wiechert an der Oberrealschule auf der Burg, mit einem Monatsgehalt von 175 Mark bei 21 Wochenstunden. In der Königsberger Hartungschen Zeitung werden erste Arbeiten von ihm veröffentlicht.

Als 1914 der Erste Weltkrieg beginnt, nimmt Ernst Wiechert als Freiwilliger daran teil, trotz seiner pazifistischen Einstellung. Denn er wollte "nicht zu denen gehören, die hinter dem Ofen sitzen bleiben, wenn draußen das große Schicksal über die Welt dahingeht". Er stand vier Jahre an der Front, wurde verwundet und 1918 als Leutnant d. R. entlassen. In seinem 1931 veröffentlichten Buch "Jedermann" beschreibt Ernst Wiechert seine eigenen Erlebnisse auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges. Sein erster Roman: "Die Flucht" erscheint bereits 1916 unter dem Pseudonym Ernst Barany Bjell.

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges nimmt Ernst Wiechert seine Tätigkeit als Studienrat am Friedrichskollegium in Königsberg wieder auf und wechselt später zum Hufengymnasium über. Im Jahre 1930, ein Jahr nach seiner Abiturientenrede, verläßt Ernst Wiechert Königsberg und wird Studienrat am Kaiserin-Augusta-Gymnasium in Berlin. Doch bereits 1933 wird er nach insgesamt 22 Jahren Schuldienst pensioniert und läßt sich nach Verleihung des Wilhelm-Raabe-Preises als freier Schriftsteller am Starnberger See in Oberbayern nieder. Das vielleicht schönste Beispiel für Dankbarkeit seinem früheren Lehrer gegenüber, hat Gerhard Kamin, der Schüler und Freund Ernst Wiecherts in einem Gedenkaufsatz zu dessen 90. Geburtstag ausgesprochen, in dem er sich erinnerte:

"Der 18. Mai war es, an dem Schüler unseres Gymnasiums mit so vielen Fliedersträußen morgens zur Schule kamen und sie in den verschiedenen Klassen Ernst Wiechert als Geburtstagsgeschenk überreichten, daß es ihm unmöglich war, sie allein nach Hause zu tragen. Wir erbaten vom Hausmeister einen Waschkorb und brachten sie nach dem Unterricht in seine Wohnung. Eine unvergeßbare Erinnerung, an Tagen besonders, wenn die Kastanien blühten und Ernst Wiechert in seiner stillen Art sich für soviel Liebe mit leisen Worten bedankte. Nicht zufällig war es so, nicht jedem Leh-

## Ernst Wiechert als Lehrer und Erzieher

Hans-Dieter Horn

rer wurde Ähnliches zuteil. Schon damals empfand die immer dankbare Jugend, wieviel Freundschaft und aufopfernde Hingabe dazu gehörte, damit solches geschah."

Ernst Wiechert, der 1933 bereits ein recht bekannter und gern gelesener Autor war, widmet sich nun ganz seinen Büchern, unternimmt Reisen ins Ausland und hält Vorträge.

Doch schon wenige Monate nach der "Machtergreifung" durch Hitler sieht Ernst Wiechert sehr deutlich das Verhängnisvolle dieser "großen Zeit" und wendet sich in einer mahnenden Rede, in der Universität München, an die gesamte deutsche Jugend. Er warnt sie eindringlich vor dem lauten Massenmenschen und fordert sie auf, demütig zu bleiben. Und getreu seiner Maxime, daß die Jugend der geniale Zeitabschnitt in jedem Menschenleben sei, führt er aus:

"Meine Freunde, es sei einem Dichter, der heute in das Gesicht der Jugend sieht, erlaubt, es mit Sorgen zu sehen... Ihr seid die erste Jugend, die, seit ich lebe, etwas empfangen hat, was wir niemals empfangen: Macht! Und obwohl ich zeit meines Lebens dafür gekämpft habe, daß die Jugend Raum bekomme,... so erfüllt es mich mit Sorge, daß dieser Raum mit Macht erfüllt wird... Ich spreche nicht von Schandpfählen und Scheiterhaufen... Ich spreche auch nicht von Feuerwerken, Aufrufen und Reden. Von allem diesem ist für mein Gefühl zwar etwas viel da, aber mein Gefühl war immer dafür, die großen und schweren Dinge schweigend zu tun... es wird viel gejubelt in unserer Zeit... Aber vergessen Sie nicht, es wird auch viel gelitten in einer Zeit, in der die Jugend auf den Stuhl des Richters gesetzt wird und den Stab zu brechen hat über Leben und Werk."

Ernst Wiechert spricht hier sehr direkt die unwürdige Art und Weise an, auf die man den Pädagogen und Philosophen Eduard Spranger von seinem Lehrstuhl vertrieben hatte. Und er bemerkt dazu:

"Lassen Sie mich allein an denjenigen denken, dem die Jugend das tiefste, klarste und liebevollste Bild ihrer selbst verdankt, und über den dieselbe Jugend den Stab gebrochen hat, als, er aufstand gegen etwas, das nicht gut war: an Eduard Spranger. Und ich wünsche Ihnen nur, daß ihnen nach einem

Leben der Mühe und Arbeit und Selbstlosigkeit nicht dieselben Abschiedsworte gesagt werden, die die Berliner Studentenschaft diesem Manne gesprochen hat."

Bereits 2 Jahre später, am 16. April 1935 richtet Ernst Wiechert erneut das Wort voller Sorge an die deutsche Jugend und er beschließt diese Rede mit der beschwörenden Mahnung: "Und so meine Freunde, stehe ich heute, wie vor 2 Jahren vor Ihnen, unverändert in meiner Sorge um Ihren Weg... Und wenn ich Sie damals beschwor, demütig zu bleiben, so bitte und beschwöre ich Sie heute, sich nicht verführen zu lassen zu schweigen, wenn das Gewissen Ihnen zu reden befiehlt, und niemals, meine Freunde, niemals zu dem Heer der Tausenden und Abertausenden zu gehören, von denen gesagt ist, daß Sie Angst in der Welt haben, weil nichts das Mark so zerfrißt wie die Feigheit!" Diese mutigen Reden erregten großes Aufsehen und den Argwohn der Machthaber. Man läßt ihn beobachten. 1937 bereits wird ihm jedes öffentliche Auftreten untersagt.

Empört über das Verhalten der NS-Kulturfunktionäre schreibt er an Goebbels den denkwürdigen Satz: "Ich bin überzeugt, daß der einfachste Hüttenjunge aus meiner Heimat mehr Takt und Kultur gezeigt hätte als die Beamten der höchsten Kulturbehörde des Dritten Reiches."

Auf das Vorleseverbot folgte sehr bald ein Reiseverbot. Es wurde Ernst Wiechert höchst offiziell untersagt, Lesungen im Ausland durchzuführen. 1938 schließlich verweigert Ernst Wiechert Beitragszahlungen für das "Winterhilfswerk" mit der Begründung, dies so lange zu tun, wie Pastor Niemöller widerrechtlich in KZ-Haft gehalten wird und seine Familie in Not leben muß. Wie schon im Falle Eduard Sprangers geht es Ernst Wiechert auch diesmal vor allem um das Recht und die Menschenwürde, die hier mit Füßen getreten wurden. Persönlich kannte er Martin Niemöller überhaupt nicht.

Nunmehr war das Schicksal von Ernst Wiechert besiegelt. Er wurde zum Staatsfeind erklärt und am frühen Morgen des 6. Mai 1938 von Beamten der GESTAPO verhaftet. Gleichzeitig wurde eine Haussuchung vorgenommen, Manuskripte, Tagebücher und Briefe beschlagnahmt. Da es der GESTAPO nicht gelang, von Ernst Wiechert einen Widerruf seiner "staatsfeindlichen" Erklärungen zu erhalten, wurde er am 04. Juli 1938, zusammengekettet mit einem Mithäftling, von München in das Konzentrationslager Buchenwald

+++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++  
+++ kontakt@ernst-wiechert.de +++  
Bogdan Dumala -> Berlin +++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++

## Ernst Wiechert als Lehrer und Erzieher

Hans-Dieter Horn

übergeführt. Seine Tagebuchnotizen aus der Haftzeit im Münchener Polizeigefängnis wurden dabei beschlagnahmt und galten als verschollen. 26 Jahre später jedoch, im Jahre 1964, wurden sie von dem Polizeibeamten, der sie seinerzeit den Akten entnommen hatte, dem Verleger Ernst Wiecherts, übergeben. Zusammen mit Briefen und Berichten aus der Haftzeit wurden diese Tagebuchblätter 1966, unter dem Titel "Ernst Wiechert - Häftling 7188" veröffentlicht.

Das Grauen des Konzentrationslagers hat Ernst Wiechert in seinem Bericht "Der Totenwald" der Nachwelt überliefert. Und in seinem Erinnerungsband "Jahre und Zeiten" sagt er über diese Zeit im Lager:

"Ich habe alles vergeben, aber ich habe nichts vergessen. Es gibt keine Stunde vor dem Einschlafen, in der es nicht wieder da wäre, nicht mein eigenes Leiden, sondern das der anderen. Es ist so eingebrannt, Gesichter und Gebärden, daß es nicht aus der Haut der Seele zu tilgen ist."

Man wagte es jedoch nicht, den Dichter im Konzentrationslager umzubringen. Möglicherweise fürchtete man zu jenem Zeitpunkt noch eine Kritik des Auslandes. Bevor Ernst Wiechert, der schwer erkrankte, entlassen wurde, führte man ihn Goebbels persönlich vor, der ihm drohend erklärte:

"Wir wissen, daß Ihr Einfluß auf die Jugend groß und gefährlich ist. Sollten Sie noch ein einziges Wort gegen unseren Staat sprechen oder schreiben, so werden Sie noch einmal ins Lager kommen. Und zwar auf Lebenszeit und mit dem Ziel Ihrer physischen Vernichtung!"

Doch Ernst Wiechert läßt sich nicht einschüchtern. Er bleibt seiner Maxime treu, gefährdet zu leben. Den naheliegenden Gedanken, ins Ausland zu fliehen, lehnt er ab. Im Gegenteil: er schreibt weiter! Bis zum Ende des Schreckens 1945 steht er unter GESTAPO-Aufsicht. Seine fertiggestellten Manuskripte vergräbt er nachts in seinem Garten unter den Johannisbeersträuchern, damit zumindest sie nicht in die Hände seiner Peiniger fallen. In dieser Zeit entsteht nicht nur sein bereits erwähnter Bericht über das Konzentrationslager Buchenwald: "Der Totenwald", sondern auch sein vielleicht schönster Roman: "Das einfache Leben", von dem er selber einmal sagte: "Es war ein Traumbuch, in dem ich mich mit Flügeln über diese grauenvolle Erde hinaushob." Während des 2. Weltkrieges verfaßt Ernst Wiechert den

+++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++  
+++ kontakt@ernst-wiechert.de +++  
Bogdan Dumala -> Berlin +++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++

ersten Teil seines Romans: "Die Jeromin-Kinder". Mit diesem Buch, dem später noch ein 2. Teil folgt, nimmt er bereits Abschied von Ostpreußen und setzt unserer Heimat ein liebevolles, bleibendes Denkmal.

Das Kriegsende erlebt Ernst Wiechert in der Abgeschiedenheit seines Hofes Gagert in Oberbayern. Von dem Honorar für seinen Buchenwald-Bericht: "Der Totenwald", stiftet er später dem Dorfe Degerndorf, in deren Gemeinde sein Anwesen liegt, drei Kirchenglocken. Schon bald nach dem Ende des 2. Weltkrieges erhebt Ernst Wiechert erneut seine Stimme in einer Eingabe an die amerikanische Militärregierung, die er in englischer Sprache abfaßte, unter dem Titel: "Der reiche Mann und der arme Lazarus".

In dieser Denkschrift des Jahres 1945 wendet er sich in eindringlichen und mutigen Worten gegen die Mißstände und das Unrecht, das man von Seiten der Besatzer, der geschlagenen deutschen Bevölkerung zufügt. Er fordert Gerechtigkeit dem kleinen Manne gegenüber und nennt das Unrecht mutig bei seinem Namen. Er verlangt zwar keine Verbrüderung mit der Masse des deutschen Volkes, wohl aber mit denen, die guten Willens sind. Und er beschließt seine Denkschrift mit einer alten Legende aus dem Morgenland, "in der erzählt wird, wie ein Mann gestorben war und die Tore

des Himmels sich vor ihm auftaten. Und als er sich umblickte...

sah er plötzlich den Fuß eines Mannes, aber der Mann selbst war nicht zu sehen. Und er fragte, was dieser Fuß bedeute. Und da sprach der Engel zu ihm: Der Mann, dem dieser Fuß gehört, war böse und ist nun in der Hölle. Aber mit dem Fuß hat er einst einem durstigen Kamel einen Eimer Wasser zugeschoben, und deshalb ist dieser Fuß im Himmel". Und Ernst Wiechert fährt fort: "Möge des reichen Mannes Hand und Herz niemals des armen Mannes Hunger und Durst vergessen, nicht nur den Hunger nach Brot, sondern auch nach Güte und Gerechtigkeit. - In den dunkelsten Jahren des Krieges, der Einsamkeit und Verfolgung habe ich einen Band Märchen für die armen Kinder aller armen Völker geschrieben. Das war mein Anteil an dem neuen Acker einer neuen Erde, weil die Menschen sagen, daß ich ein Dichter sei. Es soll der Anteil der siegreichen Völker sein, den armen Kindern aller armen Völker zu geben, was sie am meisten brauchen:

Brot und Gerechtigkeit!" -

Biese Denkschrift brachte dem Dichter Verhör und Verwarnung ein; doch dies hinderte Ernst Wiechert nicht daran, sich bereits am 11. November 1945 im überfüllten Münchener Schauspielhaus erneut mit einer großen Rede an die deutsche Jugend zu wenden. Prof. Bohnenblust aus Genf, sagte von dieser 3. Münchener Rede Ernst Wiecherts, daß sie zu dem Schönsten gehört, was er uns in diesen Jahren gegeben hat. Ernst Wiechert zieht in dieser Ansprache, die mit den Worten beginnt: "Wir hatten einmal ein Vaterland, das hieß Deutschland", eine schonungslose Bilanz und zeigt der deutschen Jugend jene furchtbaren Irrtümer auf, die Deutschland in den Abgrund führten. Aber es ist auch eine versöhnliche Rede, in der Ernst Wiechert die deutsche Jugend zu einem mutigen Neuanfang auffordert. Und er sagte u. a.:

"Ich bin nicht willens, Ihnen die Geschichte dieser 12jährigen Schande vorzutragen. Sie begann mit dem, was die Mächtigen, die "Gleichschaltung" nannten, und sie endet mit dem Henkerbeil, das Tag und Nacht herniederstaute... Es war kein Mangel an Mahnmalen, die die Geschichte dieser Jahre vor den Augen dieses Volkes aufgerichtet hatte. Von jenem 30. Juni 1934, mit den die erste Reichsmordwoche begann, bis zu den Galgen des Jahres 1944, an denen die Generäle des deutschen Heeres hingen. In diesen 12 Jahren war Schlimmeres geschehen als die Vernichtung des Leibes. Das Recht war gestorben, die Wahrheit, die Menschlichkeit...

Unter der Führung von Räubern und Mördern wurde ein Volk gezwungen, aufzustehen, um die Welt zu erobern... In diesen 12 Jahren war aus den Herzen einer Jugend gerissen worden, was jede Jugend mit dem Schimmer einer neuen Morgenröte umglänzt: das Unbedingte des Strebens nach einer besseren, gerechteren und edleren Welt...

In diesen 12 Jahren hatte man einem Volk das Eigenste und Kostbarste genommen, das es zu allen Zeiten besaß: seine Jugend...

... Laßt uns nicht die Namen derer nennen, die in dieser Zeit Würde und Warten verloren. Wir sahen zu... Wir wußten von allem. Wir zitterten vor Empörung und Grauen, aber wir sahen zu... Wir können zu leugnen versuchen... aber es ist nicht gut zu leugnen und die Schuld damit zu verdoppeln. Wir sahen auch das Ende, und das Ende riß auch die letzten Masken ab... Da stehen wir nun vor dem verlassenen Haus und sehen die ewigen Sterne über

den Trümmern der Erde funkeln... Und unsere Lippen flüstern die alte Menschheitsfrage: Was sollen wir tun? - Ja, was sollen wir tun? - Zweimal meine Freunde, habe ich versucht, Antwort auf diese Frage zu geben. Ich habe diese Antwort gebüßt und Sie haben gebüßt, daß Ihre Herzen sie nicht gehört haben... Laßt uns erkennen und dann laßt uns suchen: Laßt uns erkennen, daß wir schuldig sind und das vielleicht hundert Jahre erst ausreichen werden, die Schuld von unseren Händen zu waschen... Dann laßt uns einen neuen Anfang setzen... Laßt uns die Henker auslöschen von unserer Erde... Laßt es uns ohne Haß tun, aber laßt es uns ohne Gnade tun, wie sie ohne Gnade waren. Wer Gnade mit dem Aussatz hat, verdirbt!...

Hein, laßt uns einen neuen Anfang setzen. Laßt uns die Liebe statt des Wortes an den Anfang setzen..."

Und Ernst Wiechert beschließt seine Rede mit dem schönen Gedicht:

"Am Abend zu beten", dessen ersten und zweiten Vers ich Ihnen vortragen möchte, so gut ich es vermag:

"Es geht ein Pflüger übers Land  
der pflügt mit kühler Greisenhand  
die Schönheit dieser Erden,  
Und über Menschenplan und -Trug  
führt schweigend er den Schicksalspflug,  
vor dem zu Staub wir werden.

So pflügt er Haus und Hof und Gut,  
und Greis und Kind und Wein und Blut,  
mit seinen kühlen Händen.  
Er hat uns lächelnd ausgesät,  
er hat uns lächelnd abgemäht  
und wird uns lächelnd wenden.

Rings um ihn still die Wälder stehn,  
rings um ihn still die Ströme gehn,  
und goldne Sterne scheinen.  
Wie haben wir doch zugebracht  
wie ein Geschwätz bei Tag und Nacht  
so Lachen wie Weinen.

## Ernst Wiechert als Lehrer und Erzieher

Hans-Dieter Horn

Nun lassen Habe wir und Haus  
wir ziehen unsere Schuhe aus  
und gehn mit nackten Füßen.  
Wir säten Tod und säten Qual,  
auf unsren Stirnen brennt das Mal,  
wir büßen, wir büßen.

Und nächstens pocht es leis ans Tor,  
und tausend Kinder stehn davor  
mit ihren Tränenkrügen.  
Und weisen still ihr Totenhemd  
und sehn uns schweigend an und fremd,  
mit schmerzversteinen Zügen.

Oh gib den Toten Salz und Korn  
und daß des Mondes Silberhorn  
um ihren Traum sich runde.  
Und laß indessen Zug am Zug  
uns leeren ihren Tränenkrug  
bis zu dem bitteren Grunde.

Und gib, daß ohne Bitterkeit  
wir tragen unser Bettlerkleid  
und deinem Wort uns fügen.  
Und laß uns hinterm Pfluge gehn,  
solang die Disteln vor uns stehn,  
und pflügen und pflügen.

Und führe heut und für und für  
durchs hohe Gras vor meiner Tür  
die Füße aller Armen.

Und gib, daß es mir niemals fehlt,  
an dem, wonach ihr Herz sich quält:  
ein bißchen Brot und viel Erbarmen!

Diese letzte große Rede Ernst Wiecherts an die deutsche Jugend fand ein weltweites positives Echo. Lediglich in Deutschland stieß man Verwünschungen gegen ihn aus und schickte ihm Morddrohungen ins Haus.

Mit dem 2. Teil seiner Erinnerungen: "Jahre und Zeiten" benannt, nimmt er Abschied von Deutschland. Denn 1948 siedelt er in die Schweiz über... "um noch ein paar Jahre des Friedens und der Stille zu haben, vor dem letzten großen Schweigen". Es ist ein bitterer Abschied von den Deutschen, von denen er schließlich sagte: "Sie haßten nicht nur die Sieger, sondern sie haßten auch ihresgleichen..."

Auf dem Rüti-Hof, in der Nähe von Uerikon, fand er noch einmal eine neue Heimat. Ein Jahr später, 1949, unternimmt er noch eine letzte große Reise in die Vereinigten Staaten. Dort hielt er u. a. eine eindrucksvolle Rede zu Ehren von Goethes 200. Geburtstag vor amerikanischen Studenten und Professoren, die ihn gleichermaßen sehr verehrten. Diese letzte Reise, die ihn bis an die Gestade des Pazifischen Ozeans und in die unberührten Wälder des Yosemite-Nationalparks führte, läßt ihn die Frage stellen: "Brauchen wir soviel Raum, soviel Ferne, soviel Mühe, soviel Hast, soviel Fortgehen, um zu dem zurückzukehren, von dem wir ausgegangen sind?"

Und seine Antwort darauf lautet: "Ich weiß es nicht!" 1950 schließlich erscheint sein letztes Werk, der Roman "Missa sine nomine", die Messe ohne Namen, von dem der bedeutende katholische Dichter Reinhold Schneider sagte, er sei von einem Mann geschrieben, der weiß, daß er abberufen ist.

Am 24. August 1950 erlöste der Tod Ernst Wiechert von seinen Leiden.

Reinhold Schneider verdanken wir auch den vielleicht schönsten und einfühlsamsten Nachruf auf Ernst Wiechert:

"Er war wie ein verirrter Klang, Musikant, Fabulierer aus dem bunten nordöstlichen Lande, das nicht mehr ist. Er muß den weißen Sand der Dünen, den der Wind in das Haff trieb, geliebt haben wie der umhergetriebene Chopin die polnische Erde. Da er nicht in seiner Heimat war, so war er nicht am rechten Ort... Wiechert selbst war ein Abschied: das Einmünden eines Klanges in unsere Sprache, der vielleicht nicht mehr gelebt werden wird... Er hat nicht allein für die Menschlichkeit gezeugt und gelitten, er mußte sei-

## Ernst Wiechert als Lehrer und Erzieher

Hans-Dieter Horn

ner ganzen Natur nach auftreten gegen diejenigen, die seine Heimat ins Verderben stießen.. Gerhart Hauptmann konnte Schlesien so wenig überleben wie Käthe Kollwitz Ostpreußen. Wiechert behauptete sich, bis er in der Fremde den letzten Auftrag seiner Herkunft erfüllt hatte. Freilich: nun kommt es darauf an, ob die Menschen, die dem Zauber seiner Kunst folgten, sein Vermächtnis annehmen und weitertragen; ob seine Absage an die Gewalt, sein Glaube an die Macht der Stille, an Segensmächte, an die Möglichkeit, das Böse durch das Opfer zu überwinden, in den Daseinsgehalt des Volkes eingehen, für das er gedichtet hat... Wie wenig haben wir noch das Gefühl für die Schwingungen der Seele, die von jenseits der Weichsel kommt! Ihr hat Ernst Wiechert die Klanggestalt seiner Dichtung gegeben; sie ist östliche Musik, durchzogen vom Refrain der Naturgewalt und von der Stille. Selbst die Menschen sind Klänge, Akkorde; die Landschaft der Seen, Wälder, Dünen ist das Instrument. Diesem Elemente, weit mehr als dem eigentlich Erzählerischen, verdankt er seine Wirkung. Der Klang bleibt frei... Daß Ernst Wiechert als Träger dieses Klanges am Ende nicht mehr Ankläger, nicht einmal mehr Fragender, nur Gebender ist: das ist zugleich seine künstlerische und seine sittliche Tat..."

Und Ernst Wiechert selbst, wie schätzte er am Ende seines Lebens seine Bedeutung als Dichter und Erzieher ein? - Er sagte:

"Ich komme aus der "ostischen" Welt, und viele meinen, das sei eine dumpfe, gebeugte Welt. Aber diese wissen nichts von der "magischen" Welt, die dort noch lebt. Aus ihr ging ich in die westliche, in die der ratio, und daraus erklären sich alle "Interferenzen" des Lebens und des Werkes... Vielleicht war ich ein schlechter Lehrer, aber wohl ein geborener Erzieher. Wir waren im Kampf gegen die alte Welt, auf der Suche nach der neuen. Wir lernten, uns nicht zu fürchten. Wir legten den Grund gegen die bitteren Jahre der Zukunft. Wir erkannten die großen Götter des Abendlandes: Wahrheit, Freiheit und Recht. Und schließlich auch das Letzte: die Liebe. 1933, in der neuen Heimat, begann ich zu schreiben, was ich für das Bleibende hielt. Nicht alles wird bleiben, aber wovon sollten wir leben, wenn nicht von unserem Mut... Unzählige haben mit meinen Büchern und Reden die grauenvollen Jahre bestanden. Das meiste wird vergehen, aber einiges ist doch auf einem guten Acker gewachsen. Man soll demütig, aber nicht zu bescheiden sein. Auch wenn man ein "ostischer" Mensch ist. Ich werde weder Welt noch

## Hans-Dieter Horn

## Ernst Wiechert als Lehrer und Erzieher

Abendland verändern. Aber ich werde ohne Pause arbeiten und mich verändern. Vielleicht ein paar Menschen dazu. Zur Güte, Stille und Weisheit. Ich werde meinen Garten umgraben, ein paar Menschen und meine Hunde lieben, ein paar Bücher schreiben, und an die Kinderzeit und die verlorenen Gräber denken. Vieles war falsch, ein Umweg oder Spreu. Aber die Sterne waren doch die richtigen Sterne..."

Heute, fast 30 Jahre nach seinem Tod, ist es stiller geworden um Ernst Wiechert. Die Welt ist ärmer geworden seitdem, denn sie verlor einen großen Dichter, unser Land einen unerschrockenen Mahner und seine Schüler einen guten Lehrer und Erzieher.